

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungssätze Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

## Was nun?

Leipzig, 23. Oktober.

Mit den entscheidenden Abstimmungen über die wichtigsten Positionen des Zolltarifs hat die parlamentarische Lage eine weitere Klärung oder auch, wenn man so will, Verdunkelung erfahren. Die Regierung hat sich nunmehr durch die wiederholten Stundgebungen des Reichstanzlers auf den Entwurf so festgelegt, daß man selbst dem Bückackurje kaum noch zutrauen darf, er werde noch einmal wanken. Es giebt eben ein Maß der Zäherlichkeit, das auch er sich nicht getrauen darf, auf seine Schultern zu laden, und zudem hat Graf Bülow mit besonderem Nachdruck den Grund hervorgehoben, der ihm unzweifelhaft einen Zwangskurs vorschreibt: die Rücksicht auf die Notwendigkeit, im Interesse der Industrie langfristige Handelsverträge abzuschließen.

Auf der anderen Seite hat eine nicht gerade sehr beträchtliche, aber doch sichere Reichstagsmehrheit die Getreidezölle in einer Höhe bemessen, die vom Reichstanzler ausdrücklich als unannehmbar erklärt worden ist. Dieser Mehrheit vorzuwerfen, daß sie nicht wisse, was sie gethan habe, wäre ganz unerlaubt; sie besteht aus hartgesotteneren Interessenspolitikern, die sehr genau zu kalkulieren wissen, wie hoch der Einsatz ist, um den sie spielen. Sie können sich unmöglich darüber täuschen, daß die Regierung ihr letztes Wort gesprochen hat, und werden auch ein empfängliches Ohr für die sehr glaubwürdige Versicherung des Grafen Bülow haben, daß eine agrarfreundlichere Regierung und ein agrarfreundlicher Reichstag von keiner Zukunft zu erwarten sei. Der Brotwucher nennt, wie ehemals Don Philipp, nur noch einen Abend sein, den er auszunutzen den dringendsten Anlaß hat. Wenn er trotzdem ablehnt, was er bekommen kann und was an sich schon eine verhängnisvoll überreiche Gabe darstellt, um einer Aussicht willen, von der er weiß, daß sie sich nicht erfüllen kann, so sollte man meinen, daß er eine von seinem Standpunkt aus vielleicht thörichte und verzweifelte, übrigens aber entschiedene Politik treibe.

Dennoch so einfach die Lage erscheint, die durch die entscheidenden Abstimmungen des Reichstags über den Zolltarif geschaffen ist, so verwickelt wird sie doch dadurch, daß die feindlichen Brüder sich hüten, den wirklichen Bruch zu vollziehen. Der Zolltarif wird ruhig weiter beraten, als seien die Würfel noch nicht über ihn gefallen, und eine unter jedem anderen Gesichtspunkte so unverständliche Politik läßt sich logischerweise nur daraus erklären, daß die Würfel wirklich noch nicht über ihn gefallen sind. Die in freisinnigen Blättern auftauchende Vermutung, daß die Regierung und die Brotwucherer den Zolltarif nun von den Sozial-

demokraten vollends demolieren lassen wollen, damit sie einträchtiglich in die nächste Wahlschlacht ziehen und den Wählern sagen können, das Meisterwerk sei an der sozialdemokratischen „Obstruktion“, nicht aber an der Zwietracht zwischen Regierung und Agrarierum umgekommen, ist sehr weit hergeholt. Sie ist offenbar nichts als eine Finte des Freisinns, der ja längst kein größtes Vergnügen kennt, als der sozialdemokratischen Agitation gegen den Brotwucher etwas am Zeuge zu flicken. Eine bessere Wahlparole könnte die Sozialdemokratie für die nächsten Wahlen gewiß nicht finden, als den Ruhm, den Zolltarif aus der Welt geschafft zu haben, und wir wünschen schon, daß die Regierung und die Junker auf diesen verwünschten Gedanken verzichten. Aber das werden sie schwerlich thun; auf solche verflügten Ideen geraten immer nur die freisinnigen Denker, deren Pech es ist, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen.

Vielmehr wenn die Beratung des Zolltarifs weiter geht, so ist nur die eine Erklärung möglich, daß weder die Regierung noch die Mehrheit des Reichstags schon alle Hoffnung auf eine Verständigung verloren haben. Die Regierung kann freilich aus den angeführten Gründen nicht nachgeben, aber die Reichstagsmehrheit darf schon eher einen Pflock zurückstecken, und gar so beträchtlich ist sie nicht, daß nicht bis zur dritten Lesung die paar Duzend Leute umfallen könnten, die diese hasßfarrige Mehrheit zu einer hoffnungslosen Minderheit machen. Der Unfall zwischen der zweiten und der dritten Lesung ist ja eine ständige Einrichtung des deutschen Parlamentarismus, gleichviel welche der bürgerlichen Parteien augenblicklich „maßgebend“ ist; darin haben sich Konservative, Liberale und Ultramontane gegenseitig gar nichts vorzuwerfen. Am rabiatesten sind allerdings verhältnismäßig noch die Junker, und sie haben sich gerade in der Frage des Brotwuchers so verrannt, daß sie ohne das allgemeinste Hohngelächter nicht wohl umkehren können. Aber daraus erklärt sich vielmehr, daß und weshalb sie in der zweiten Lesung nicht ungefallen sind, als sich daraus folgern läßt, daß sie in der dritten Lesung nicht umfallen werden.

Im übrigen gehört es nicht zu den Aufgaben der sozialdemokratischen Politik, die Herzenskündiger der ostelbischen Junker zu sein. Mögen sie diese oder jene Pläne in ihren harten Köpfen wälzen, so lange der Zolltarifentwurf der Regierung nicht im Papierforbe bestattet ist, so lange darf der Kampf gegen ihn keinen Augenblick aufhören. Wenn der Freisinn sich darüber aufhält und seinerseits eine Rolle spielt, daß man wirklich nicht weiß, ob er noch ein ausgesprochenes Segner oder eine heimliche Schutztruppe des Brotwuchers ist, so ist das ein Grund mehr, die Augen

offen zu behalten. Mit dem Verede, daß der Zolltarif doch geliefert sei, und daß es sich nicht mehr lohne, mit Spieß und Stangen gegen das Ungetüm loszuziehen, beschönigt die bürgerliche Opposition nur ihre Unfähigkeit und ihre Unlust zu einem ernsthaften Kampfe. Sie hat schon zehn-, schon zwanzigmal das Ende des Zolltarifs prophezeit, aber vorläufig lebt er noch, und ehe er nicht sein Grab im Papierforbe gefunden hat, darf keine Partei, der es wirklich darum zu thun ist, den Brotwucher aufs Haupt zu schlagen, ihren Posten verlassen.

So schwer die Frage: Was nun? für die Brotwucherer zu beantworten sein mag, so leicht ist sie für die Gegner des Brotwuchers zu beantworten. Sicherlich kann der fortgesetzte Widerstand gegen den Zolltarif manche unbequeme Situation mit sich führen; er kann mitunter den Schein eines Kampfes gegen Bindmühlen annehmen, er kann den bürgerlichen Parlamentarismus nicht immer im glänzendsten Lichte erscheinen lassen, er kann den wohlfeilen Witzleien der Spießbürger diese oder jene Nahrung geben. Aber dadurch müßen sich Spießbürger schrecken lassen; die Arbeiter wissen ganz genau, worauf es bei diesem Attentate auf die Volksmassen ankommt und sie werden sich durch nichts beirren lassen.

Hinter dem Brotwucher stehen die gefährlichsten und geriebstesten Volksfeinde. Erfahren und geübt in tausend Mänten und Schwänken, sind sie auf diesem Gebiete schwer zu überwinden, selbst wenn sich für eine ehrliche und selbstbewußte Opposition eine derartige Kampfweise schickt. Die freisinnigen Fraktionen haben's damit versucht, und wie weit sie gekommen sind, zeigt der klägliche Augenschein. Ueberlegen ist der junkerlichen Interessenspolitik nur ein ehrlicher, klarer, offener Widerstand, der sich auf ein großes Interesse der Nation stützt, und so völlig von ihm durchdrungen ist, daß er sich durch die schlauesten Winkelzüge auch nicht einen Augenblick beirren läßt.

## Politische Uebersicht

Zwei Militärgerichtsurteile wegen militärischer Morderei.

Aus Dresden berichtet unser m.-Korrespondent: Ein militärischer Krawallprozeß beschäftigte das Oberkriegsgericht in Dresden. Wegen der zur Zufriedenheit ausgefallenen Regimentsbesichtigung am 29. Mai d. J. hatten die Mannschaften des 1. Husaren-Regiments Nr. 18 in Großenhain Bier bekommen. Die 4. Eskadron sollte ihr Bier, etwa 180 Liter, am 31. Mai, einem Sonntagabend, abends nach beendeten Dienst auf dem Schloßsaale trinken. Unteroffiziere nahmen nicht daran Teil. Dieses harmlose Vergnügen, bei dem es natürlich ziemlich laut zugeht, wurde nun dadurch gestört,

geschmeckt, zog sich ihr Herz schmerzlich zusammen. Sie jammerte laut.

„Amalchen — Maleken,“ murmelte Reschke, der immer hinter ihr drein tappete, „tröste Der doch!“

„Ne, ik wer mer so leicht nich anderswo finden, hier war ik nu so jehöhnt! Ach Jotte doch, all meine scheensten Erinnerungen! Weeste noch, Vater? Siehste, hier is de Rige, wo mich mal zehn Mark 'rinjekullert sind — ob je noch drinne ließen?! In da nebenan hatt ik de Fanz zu sigen! Weeste noch? Zwanzig Pfund, eenfach froh- artig! So fett is mich nie keene nich mehr jehworden!“

„In hier is Frete jestorben,“ sagte der Alte leise. Und dann, als sie aus der Küche zurück ins Zimmer wankten, flüsterete er noch leiser: „In hier stand Trudeken an 'n letzten Morjen!“

„Ach ja!“ Sie verweilten stumm, beide wie festgewurzelt; schenbar einzig übrig geblieben von all dem, was einst hier gewesen.

Um sie her nur die rissigen Wände und der Staub und die Spinnweben in den Ecken.

„Wo bleibt Ihr?“ tönte jetzt Mines lauter Ruf vom Eingang her.

„Man fix,“ schrie Arthur. „Kommt man 'raus aus'n offen Kellertoch! Hurra, jetzt geht de Reife los!“

Und Fridchen kam herunter gelaufen. „Kommt,“ sagte sie aufgeregt, „Mutta ruft,“ und winkte eifrig mit den kleinen Händen.

Der Alte faßte die Hand seiner Frau. „Kommt man, Mutter!“

Nicht nebeneinander, betreten sie die enge Kellertreppe; die verborgene Klingel ächzte nicht einmal mehr

## Seuilleton.

Nachdruck verboten.

### Das tägliche Brot.

Roman von Klara Biedig.

Ein fast wehmütiges Lächeln stahl sich um Herrn Müldners Lippen. „Wollen's hoffen, liebe Frau,“ sagte er. „Aber nun muß sich Ihr Mann auch dazu halten. Bedenken Sie: erst ein Vierteljahr Probezeit! Und ob's dann was Dauerndes ist — ja?“ Er zuckte die Achseln. „Aber ich vertraue auf Sie, Sie sind ja ein braves, tüchtiges Weib!“

„Ach, er wird jek ooch schon,“ versicherte sie treuherzig, „da lassen Se mir nur for sorgen!“ Und dann faltete sie, in hellem Jubel lachend, die Hände: „Gott, Gott sei Dank! 'ne Portjehstelle! Ne, so'n Glück!“

Herr Müldner hatte sie nachdenklich betrachtet; das sah er wohl, ganz verstanden hatte sie ihn nicht. Sie dachte nur an das „Heute“. Aber war das nicht am Ende ihr größtes Glück?!

Sonnenblumen gezogen und bunte Wicken, so herrlich, daß das ganze Dorf gestaunt hatte. Und das viele Grün würde seinen Augen gut thun. Alles war hell und freundlich, selbst vorn die Portierloge am Eingang. Das hatte sich schon Mutter Reschke ausbedungen, da wollte sie viel sitzen und die Thür aufdrücken; hinten im Hofe kriegte man ja nichts von der Welt zu sehen und zu hören, da konnte man sich lieber gleich begraben lassen, aber eine häufige An- und Aussprache schaffte neue Lebenslust.

Und außer der schönen Wohnung gab's noch vierzig Mark monatliche Vergütung für Bureau- und Haus- und Straßenreinigung und Fahrstuhlbedienung. Mine spann kühne Träume; sie träumte von allerlei Nebenverdiensten, die man sich noch durch Teppichklopfen und Botengänge und kleine Gefälligkeiten bei den Mietern erwerben konnte; zu Oktober wurde ja das ganze, große Haus befeht. Und dann kam Neujahr mit seinen Trinkgeldern! Schon jetzt freute sie sich darauf, daß ihr Herz klopfte.

Aber während so die Jungen leichten Herzens Sad und Paß auf luden, trugen die Alten doch Leid. Mutter Reschke verging fast vor Kummer. Als längst jedes Stück ausgeräumt war, und die kalten, finsternen Kellervände in ihrer Raetheit doppelt traurig grinsten, irrte sie noch immer an ihnen entlang.

Hier hat die große Kasse gestanden, und dort immer der Korb mit „Bärblang!“ In diesem Winkel hatte sich einmal eine Maus im Petroleum erfaßt, und da hatte sie eine andere, 'ne ganz riesig große, mit der Pantine tofgeschlagen!

Hier im Zimmer, am großen Sofatisch, hatten sie so manches Mal fidel gefeiert! Ja, das war die Stelle, da hatte damals Adelwig gefessen! Wenn Mutter Reschke daran dachte, wie viel er getrunken und wie gut es ihm